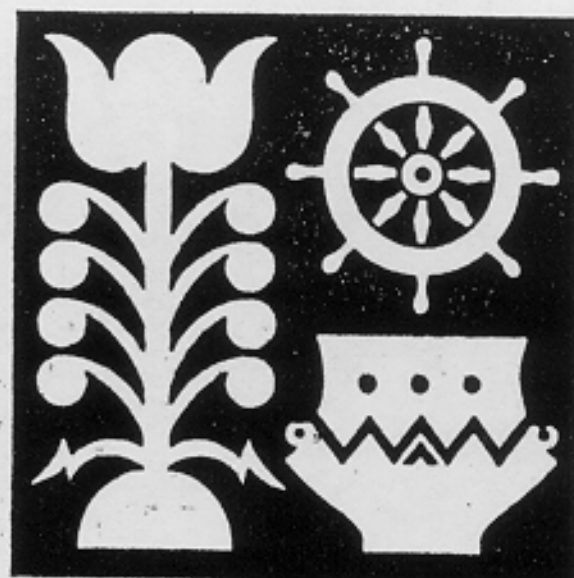


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimattbund an Elb- und Wesermündung e. V.

September 1977

Nr. 333



Die Weser bei Bremerhaven: Abfalleimer oder Lebensraum?

Noch nie wurde im Weserwasser bei Bremerhaven so wenig Sauerstoff gefunden wie in diesem Sommer. Das ist eine Folge der starken Wasserverschmutzung und der sommerlichen Wärme — doch andere Sommer waren auch warm. Sind die neuen Kläranlagen an der Oberweser, an Aller und Leine ohne Wirkung geblieben?

Als im Mai 1977 das hessische Meß- und Laborschiff „Argus“ die Weser von Bremerhaven bis Hannoversch Münden untersuchte, fand man zwar gute Erfolge: Das Weserwasser ist heute nur noch $\frac{1}{4}$ so stark mit Abwässern verschmutzt wie zwei Jahre vorher. Damit ist man aber noch weit davon entfernt, die Weser als gesund zu bezeichnen. Sie hat noch manche „Krankheitsherde“. Einer ist bei Bremen und ein anderer der Raum von Nordenham und Bremerhaven; die „Reinheit“ des Weser-Flusses muß deswegen bei uns an der Mündung noch unbemerkt bleiben; im warmen Sommer muß der Sauerstoffgehalt im Wasser auf lebensfeindliche Werte sinken. Der Weser-Abschnitt vor unserer Stadt birgt noch besondere Probleme in sich, weil hier Flußwasser und Meerwasser zusammentreffen und Ebbe und Flut viermal täglich die Strömungsrichtung und -stärke ändern. Das hat besondere Folgen:

Hier in der Mitte des Weser-Astuars (als Astuar kann man die Mischzone zwischen Fluß- und Meerwasser bezeichnen) lagern sich Sinkstoffe — die sonst im Wasser schweben — gerade an der Stelle ab, wo sich Fluß- und Meerwasser am stärksten mischen. Nicht nur schwere Sandkörner, sondern besonders die leichten Ton-Teilchen und organische Teilchen sinken hier zu Boden und bilden Schlamm. Wenn aber Ebbe oder Flut einsetzen, wird ein Teil dieser Ablagerungen wieder aufgeschwemmt und trübt das Wasser. Diese „Trübungswolke“ findet sich heute — nachdem die Weser für die Schifffahrt vertieft worden ist — im Raum Nordenham-Bremerhaven. Der Schlamm muß immer wieder herausgebaggert werden, um das Fahrwasser tief zu halten; und dann setzt sich wieder Schlamm ab, da sich hier bei Tide-Hochwasser und bei Tide-Niedrigwasser eine stille Wasserschicht über dem Boden des Astuars befindet, die den Sinkstoffen das Sinken erlaubt. Als noch nicht gebaggert wurde, wäre diese Zone vielleicht bei Imsum oder Wremen oder weiter westlich zu finden gewesen — ältere Angaben hierüber habe ich jedoch noch nicht gefunden.

Die Sinkstoffe in der Trübungswolke und in den Ablagerungen sind zum großen Teil organische Stoffe, das heißt, sie sind lebende oder abgestorbene Bakterien, Pflanzen oder Tiere oder deren Reste oder Kot. Auch aus unserer Stadtentwässerung fließen viele organische Stoffe in die Weser; es sind in Bremerhaven an erster Stelle Abwässer der Fischindustrie, dann



folgen Haus- und Straßenentwässerung und weitere Industrieabwässer.

Diese organischen Stoffe werden im Wasser von Bakterien zersetzt, und zurückverwandelt in Kohlendioxyd, Wasser und Nährsalze. Zu dieser Arbeit benötigen die Bakterien Sauerstoff, den sie dem Wasser entnehmen. Der übrigbleibende Sauerstoff kann von den anderen Lebewesen genutzt werden — wenn noch welcher übrig bleibt. Im Sommer findet sich jedoch oft nur noch die Hälfte von der Menge Sauerstoff, die das Wasser aufnehmen kann; und direkt über der Schlammschicht bleibt manchmal gar kein Sauerstoff übrig.

Das Weser-Astuar kann — je nach Temperatur — im Sommer etwa $8\frac{1}{2}$ g, im Winter etwa 12 g Sauerstoff im Kubikmeter Wasser aufnehmen. Wenn jedoch eine Grenze von 4 g erreicht ist, werden die meisten Wassertiere krank und sterben schließlich. Und die Tiere, die noch überleben mit so wenig Sauerstoff, können sich nicht mehr fortpflanzen. Die 4-g-Grenze wird in jedem Sommer wenigstens an einigen Stellen unterschritten; aber in diesem Juli enthielt das Wasser auf der ganzen Strecke zwischen Esenshamm und Imsum nirgendwo mehr als 4 g Sauerstoff im Kubikmeter.

Die Lebensgemeinschaft im Astuar ist als menschlich angenehme und nutzbare Umwelt nur dann gesund, wenn ihr Lebensraum genügend Sauerstoff erhält. Eines der wichtigsten Ziele der Gewässerreinigung ist es,

dem Wasser den Sauerstoff zu erhalten und so wenig wie möglich organische Stoffe in die Gewässer fließen zu lassen.

Man kann nun abschätzen, wieviel organische Stoffe in das Weser-Astuar von Brake bis Bremerhaven gelangen und kann das grob ausdrücken in der Menge Sauerstoff, die von den Bakterien benötigt würde, um diese Stoffe ganz zu zersetzen, den Sauerstoff-Bedarf. Dieses vollständige Zersetzen kann Wochen oder Monate dauern.

Die organischen Stoffe, die von der Weser oberhalb von Brake mitgebracht werden, mögen pro Tag etwa 66 000 kg Sauerstoff-Bedarf entsprechen (1 kg Sauerstoff ist in $3\frac{1}{2}$ m³ Luft enthalten); von Nordenham, das seit dem 1. 5. 77 eine Kläranlage hat, werden 1000 kg, von Bremerhaven, das praktisch ungeklärtes Wasser in die Weser fließen läßt, 30 000 kg zugefügt. Zusammen ist das eine Belastung mit organischen Stoffen von etwa 100 000 kg Sauerstoff-Bedarf pro Tag. Dieser Wert ist sehr grob und muß noch genauer gemessen werden. Weitere Quellen sind das Wattenmeer, von dessen Wasser bei jeder Ebbe auch organische Stoffe in die Außenweser geschwemmt werden, die mit weiteren Strömungen in unser Gebiet getragen werden können; die Tiere und Pflanzen (wie viele noch?), die im Weser-Astuar und an seinen Ufern leben; und die vorüberfahrenden Schiffe (sicher der geringste Teil).

Wie eine weitere grobe Abschätzung ergibt (man multipliziert die Durchflaumengen des Wassers und den Sauerstoff-Bedarf bei der Robbenplatte), mögen täglich etwa 60 000 kg Sauerstoff-Bedarf ins Meer fließen. Danach würden täglich organische Stoffe mit einem Bedarf an 30 000 kg Sauerstoff im Astuar zersetzt. Da wir aber über die Zufuhren aus dem Wattenmeer nichts wissen, können diese Zahlen nicht mehr als einen groben Eindruck vermitteln.

Woher stammt der Sauerstoff, der im Wasser gelöst ist und den die Wasserbakterien und Wassertiere atmen? In den Bereich von Brake bis Imsum gelangt — wieder grobe Schätzungen — Sauerstoff aus drei Quellen ins Astuar:

aus der Weser oberhalb Brake: 216 000 kg/Tag (im Sommer $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ dieser Menge);

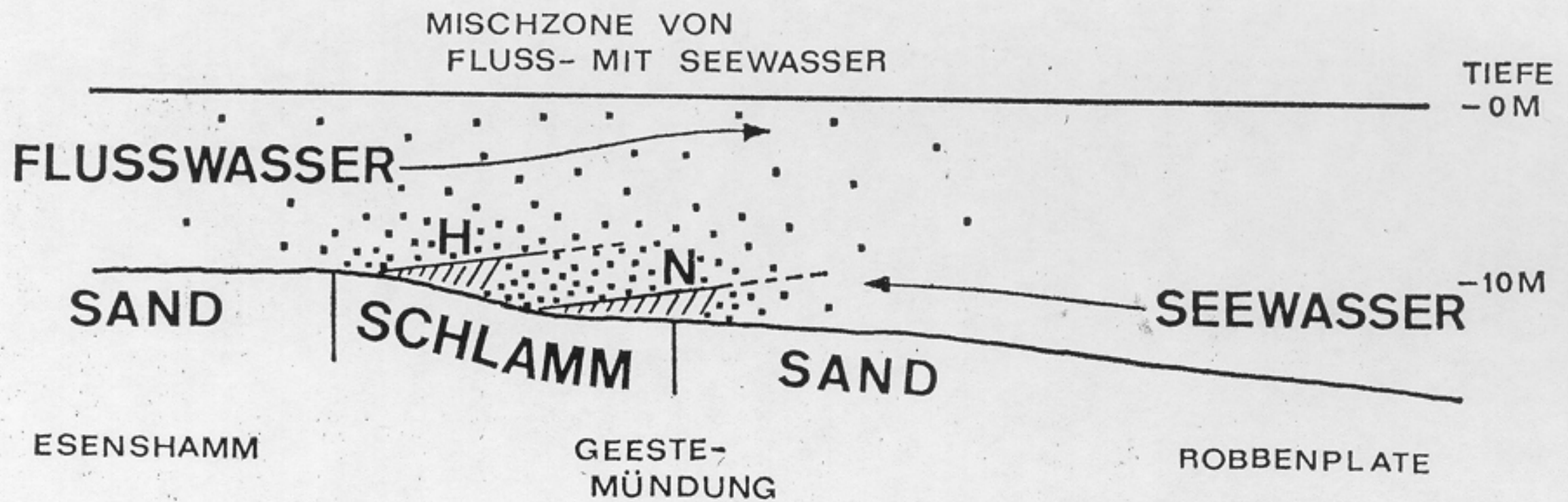
aus der Luft durch die Wasseroberfläche: 56 000 kg/Tag (im Sommer $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ dieser Menge);

aus der Außenweser: zur Zeit nicht zu schätzen, aber wohl weniger als die vorigen.

Summe: mehr als 272 000 kg/Tag.

Das ist eine ganze Menge, aber im Sommer wird die Lage im Weser-Astuar gefährlich, wenn sehr viel weniger Sauerstoff als sonst zugeführt wird und die Bakterien — da es warm ist — schneller leben und mehr Sauerstoff verbrauchen. Hier liegt auch das Problem der Erwärmung von Flüssen durch Kraftwerke, wodurch das

Fortsetzung Seite 2



Schnittbild des Weser-Ästuars zwischen Esenshamm und Robbenplate: Stille Wasserschichten (schraffiert gezeichnet) über dem Boden (H bei Hochwasser, N bei Niedrigwasser) erlauben, daß sich selbst ganz kleine Teilchen absetzen. Im punktierten Gebiet wirbeln Ebbe und Flut einen Teil des Schlammes wieder auf: das Wasser wird trübe.

Abfalleimer...

Fortsetzung von Seite 1

Wasser weniger Sauerstoff aufnehmen kann, aber die Bakterien schneller arbeiten. Zwar werden die organischen Stoffe dann schneller zersetzt, aber für andere Lebewesen als die Bakterien ist dann dieses Wasser aus Sauerstoffmangel ein schlechter Lebensraum. Hier kann Energiegewinn durch Kraftwerke Einschränkungen an Lebensraum bedeuten, wenn es nicht gelingt, die Flüsse zu reinigen und mit Sauerstoff anzureichern.

Interessant ist aber nicht nur, wie viele organische Stoffe und wieviel Sauerstoff in die Weser gelangen, sondern noch mehr, ob das Weser-Ästuar trotz der Belastung mit organischen Stoffen gesund ist. Das kann man ablesen an den Mengen an Sauerstoff, die sich tatsächlich im Wasser vorfinden.

Um einen Überblick darüber zu gewinnen, hat die „Arbeitsgemeinschaft Weser-Ästuar“ im Institut für Meeresforschung seit 1973 monatlich an sechs Punkten den Sauerstoffgehalt des Wassers und andere Werte gemessen. Was gefunden wurde, ist nicht leicht zu beschreiben, doch eines ist klar zu erkennen: wo das Wasser am trübsten ist, also in der Trübungswolke, wird in den Sommermonaten die 4-g-Grenze regelmäßig erreicht und auch unterschritten. Im Winter dagegen findet sich viel Sauerstoff.

Damit haben wir im Sommer zwar die Grenze erreicht, aber noch nicht so recht überschritten. Wenn jedoch noch mehr organische Stoffe in die Weser geleitet werden oder die Temperatur steigt (etwa durch Kühlwasser von Kraftwerken), muß damit gerechnet werden, daß wir noch häufiger weniger als 4 g Sauerstoff m³ messen können.

Diese Angaben beziehen sich nur auf die oberen 5–10 m des Wassers. Dort jedoch, wo sich die Trübungswolke ausbreitet, wird dem Wasser durch die Bakterien so viel Sauerstoff entzogen, daß er im Schlamm und manchmal auch im Wasser darüber vollständig fehlt. Das ist schwer zu messen, weswegen nur wenige Werte vorliegen. Indessen kann man es schnell erkennen, wenn man etwas von dem schwarzen Schlamm heraufholt und daran riecht: oft findet man den Geruch, der typisch ist für solchen Schlamm, am Grunde von unge reinigten Gräben oder Tümpeln: Schwefelwasserstoff hat sich gebildet durch die Tätigkeit von solchen Bakterien, die erst dann richtig zu leben anfangen, wenn der Sauerstoff verbraucht ist. Für alle anderen Lebewesen ist Schwefelwasserstoff aber ein schweres Gift — und wirklich findet man in und auf solchen Böden keine Tiere oder Pflanzen.

Ein solches Gewässer ist nicht mehr gesund, ein normales Ästuar-Leben ist nicht mehr möglich. So nähert sich das Weser-Ästuar schon manchmal einem Zustand, in dem es nur noch ein wichtiger Verkehrsweg und Abwasserkanal ist.

Die wichtigste Maßnahme, um das Ästuar wieder zu einem gesunden Gewässer zu machen, kann heute ohne Einschränkungen empfohlen und angewandt werden: die Klärung aller Abwässer.

Vollbiologische Kläranlagen entnehmen dem Kanalwasser nicht nur die groben Brocken und den Sand, sondern sie zersetzen mit Hilfe der Bakterien die organischen Stoffe zu über 90%. Übrig bleibt nicht etwa

Trinkwasser — dazu müßte noch eine weitere Reinigung folgen —, sondern ein Wasser, das so sauber ist, daß Flüsse, Seen und Meere bequem den Rest reinigen können.

Industrien, in denen giftige Abwässer entstehen, müssen die Gifte entfernen, bevor sie die Abwässer in die Kanalisation oder Flüsse ablassen dürfen.

Welchen Erfolg werden wir von einer solchen Kläranlage in Bremerhaven zu erwarten haben? Da wir vor unserer Haustür nicht einen Fluß, der in eine Richtung fließt, haben, sondern ein Ästuar mit komplizierten Wasserbewegungen und großen Mengen an Ablagerungen und Trübstoffen, werden die Folgen der Abwasserreinigung vielleicht erst nach Jahren

erkennbar werden. Erst wenn auch alle anderen Gemeinden und Industrien im Bereich der Weser nur noch geklärtes Abwasser in den Fluß gießen — wie er das Abwasserabgabengesetz verlangt —, wird er wieder sauberer werden.

Was wir sicher behalten werden, ist eine Trübungswolke, die eine Folge der Fahrwasservertiefung ist. Auf ein tiefes Fahrwasser können wir jedoch nicht verzichten, da die Unterweser ein Schifffahrtsweg und die Lebensader unserer Wirtschaft ist. Die Trübungswolke könnte aber sauber sein, so wie sie vor einigen Jahrzehnten gewesen ist: ohne ekelhafte Schmutzstoffe, ein fast natürliches Gewässer, das ein Lebensraum ist.

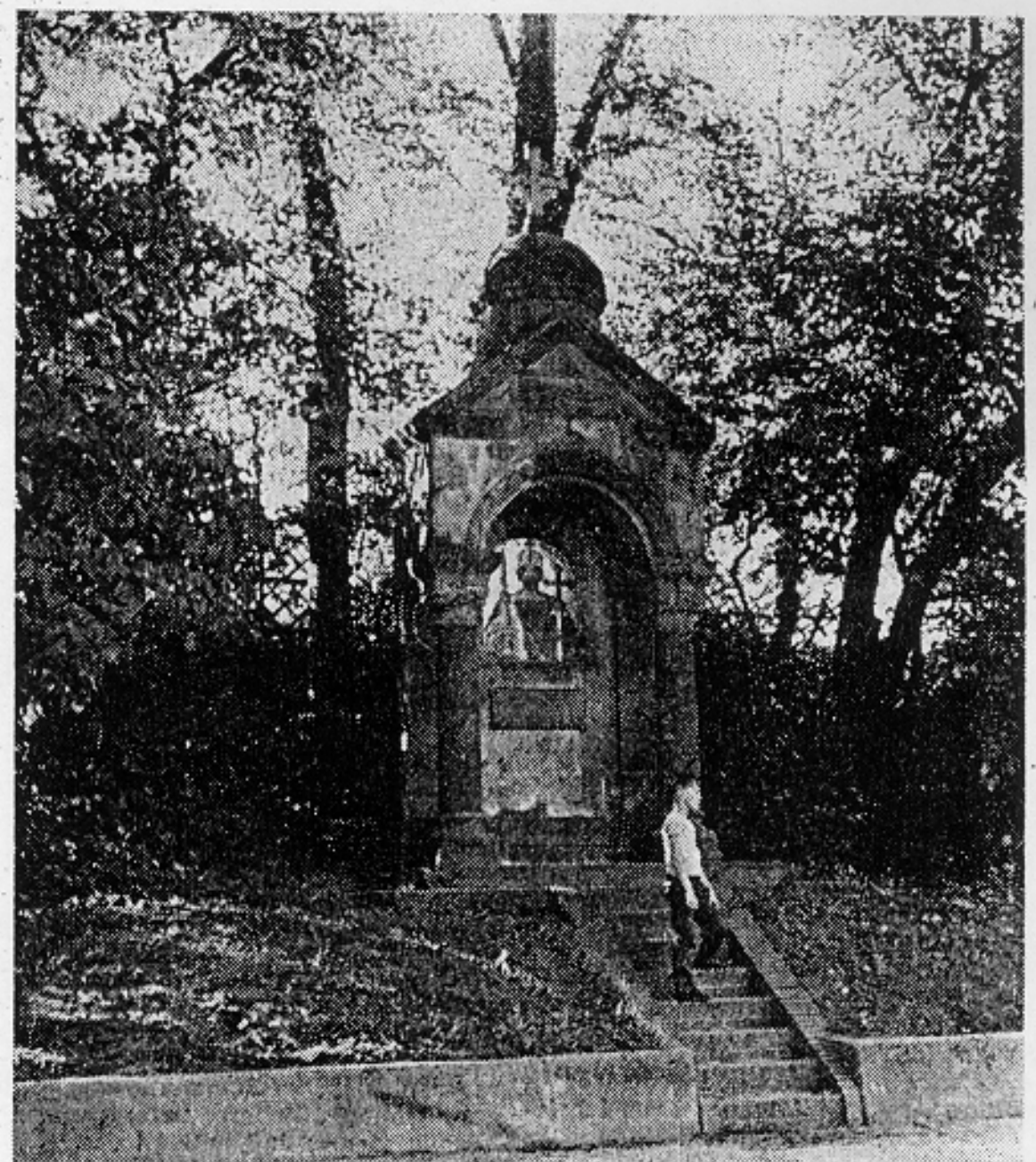
Dr. St. Wellershaus

Beachtenswertes im Land zwischen Elb- und Wesermündung

Das Denkmal für Karl den Großen in Rechtenfleth am Deich und in unmittelbarer Nähe des Allmersheims ist auf Anregung des Marschendichters vor achtzig Jahren nach einem Entwurf von Professor Hehl in Hannover errichtet worden.

Hermann Allmers wollte anlässlich der 1100jährigen Wiederkehr des zweiten Sachsenzuges (796 n. Chr.) den Frankenkaiser und Begründer des christlichen Abendlandes an der Stelle, wo seiner Meinung nach Karl der Große das Land östlich der Unterweser betreten hatte, mit einem würdigen Monument geehrt wissen. Als erwiesen sah es Allmers an, daß das Rechtenfleth gegenüberliegende kleine Dorf Alse im oldenburgischen Kirchspiel Rodenkirchen mit dem in den Annales Petaviani genannten „Aslismi“, wo Karl der Große auf seinem Zug nach Wigmodien die Weser überquerte, gleichzusetzen wäre. W. von Hodenberg und F. W. Wiedemann hatten als Geschichtsschreiber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts diese Identität vertreten, während sie von anderen Historikern geleugnet wurde.

Der Marschendichter hat jedenfalls unbeirrt das Vorhaben, dem großen Franken zu Ehren in Rechtenfleth ein Denkmal zu errichten, verfolgt. 1897 legte er bereits den Grundstein. Die Enthüllung fand erst am 22. Mai 1899 statt. Über dieses Ereignis heißt es in einem zeitgenössischen Bericht: „In dem sonst stillen und vom Verkehr abgeschlossenen Dorfe hatte sich ein wohl nach Tausenden zählendes Publikum eingefunden, das sich um das Denkmal scharte. Nach einem Musikvortrag übergab es Landrat Dr. Dyes namens des Denkmalskomitees der Obhut der Gemeinde, worauf die Hülle fiel. Herr Gemeindevorsteher Knoop nahm das Denkmal namens der Gemeinde mit Dank entgegen. Die Festrede hielt Herr Pastor Tienken aus Oberndorf, ein geborener Rechtenfle-



ther. Er wies nach, daß das Denkmal gerade hier mit Fug und Recht stehe. Denn Karl der Große sei für unsere Gegend der Bürge der christlichen Kultur gewesen und habe gerade hier zuerst unsere Gegend betreten. Die so oft gegen ihn erhobene Anschuldigung, daß er bei Verden 4500 Sachsen

hingerichtet habe, sei wohl nur eine Bestrafung der aufrührerischen Anführer gewesen. Die Zahl der Hingerichteten stehe nicht fest. Er schloß seine treffliche Rede mit dem Hinweis, daß dies Denkmal auch ein Zeichen der Mahnung sei, die 1870 errungene Einheit zu bewahren.“ HEH

Die Heide blühte vor der Haustür

Das Bild unserer Landschaft verändert sich ständig

Vor etwa 200 Jahren blühte die Heide vor unserer Haustür. Dies war allerdings keine Folge einer bewußten Bewirtschaftung der Geestböden, sondern das Ergebnis einer sehr langfristigen unvernünftigen Nutzung der Böden.

Das Bild unserer Landschaft ist nicht einheitlich gewesen, es veränderte sich ständig. Die Entwicklung der Vegetation begann hier mit dem Weichen des Eises 15 000 Jahre v. Chr. Dank der Pollenanalysen wissen wir sehr genau, wie sich die Landschaft unseres Raumes entwickelt hat. Nach der Eisschmelze wird hier über mehrere Jahrtausende eine der heutigen nordischen Tundra ähnliche Pflanzengesellschaft vorhanden gewesen sein. 8000 bis 7000 Jahre v. Chr. war die sog. Birken-Kiefernzeit, die von der Kiefern-Haselzeit (6000 v. Chr.) abgelöst wurde. Eine Klimaänderung führte dann zum Eichenmischwald, in dem feuchten „Atlantikum“ wuchsen neben Eichen auch Ulmen, Linden, Ahorn, auch Farne, Fingerkraut, Goldnessel und Waldmeister. 1000 v. Chr. bis 1000 n. Chr. ist die Zeit der „Buche“ als bestimmende Pflanze. Außerdem werden auch viele Erlen nachgewiesen, deren Anteil bis in die Gegenwart reicht.

Seit etwa 1000 n. Chr. wird die Landschaft unsres Bereichs entscheidend von Menschen gestaltet. Grundlage der menschlichen Wirtschaft in unserem Raum ist die Viehhaltung, der Eichen- und Buchenwald wird zur Mast der Rinder und Schweine benötigt. Holz als Bau- und Brennstoff wird mit Zunahme der Qualität und Quantität des Städtebaues immer stärker gebraucht. Die bewaldeten Sandböden werden gerodet. Die ursprünglich bewaldeten Marschen werden für den Getreideanbau benötigt. Diese Art der Nutzung führte auf der Geest dann zu großen Heideflächen, die als Kulturlandschaft nur wenig Ertrag bringen konnten.

Kiefern sind in den bereits angeführten verschiedenen Zeiten, wenn auch nicht als bestimmende Pflanze, nachgewiesen worden. In der Holzordnung von 1692 werden erstmalig Tannen und Fichten zum Anbau empfohlen, da sie zu einem schnellen Ertrag führen. Im Späner Bauernbrief von 1696 wird jedem das Pflanzen von vier tüchtigen Eichen im Beisein des Vogtes befohlen. Anweisungen über das Anlegen von Eichencämpen werden herausgegeben. Die Eiche spielt als Futterpflanze eine entscheidende Rolle. Aus Bremen werden, und dies bestätigt die Tatsache der Futterweise, Schweine in die Wälder des Amtes Bederkesa zur Mast gebracht. Eine Änderung dieser Wirtschaftsweise brachte erst die Einführung der Kartoffel. Erhalten geblieben sind uns aber aus dieser Zeit viele schöne und große Eichen.

Die Frage nach der ursprünglichen Vegetation läßt sich mit dem Hinweis auf die jetzt vorhandene Kulturlandschaft nicht beantworten. Wären keine regulierenden Menschen da, würde sich eine potentielle natürliche Vegetation (Tüxen) einstellen. Dabei würde der Wald weite Flächen zurückerobern. Je nach Boden, Grundwasserstand und klimatischen Bedingungen würden sich unterschiedliche Waldtypen herausbilden. Auf der Geest würde man lichte Eichen-Birken-Wälder, mit Heide als Bodendecke, durchsetzt mit Kiefern, antreffen. In den frischen nährstoffreichen Lagen würden auch Eichen-Hain-Buchen-Wälder sowie eichenreiche Buchenmischwälder wachsen. Die jetzt waldfreien Marschen und Flußniederungen würden von ausgedehnten Erlenbrüchen und an weniger feuchten Stellen von erlenreichen Eichenwäldern eingenommen werden. Lediglich auf einem schmalen Küstenstreifen könnten durch die Einwirkung des Seewassers und der starken Winde keine Bäume

gedeihen, so daß hier ein waldfreies Gebiet bleiben würde. Die Hochmoore würden an den Rändern Birken aufweisen. Die einst waldfreien, sumpfigen, heute aber entwässerten und verheideten Hochmoorflächen würden sich mit Moorbirken und Kiefern, durchsetzt mit niedrigen Weiden, Zitterpappeln und Erlen, zu lichten Wäldern zusammenschließen. Unser Gebiet würde ohne Menschen mit Ausnahme eines schmalen Küstenstreifens und einiger Niedermoorreste ein Waldgebiet sein.

Jedoch nicht nur Bäume und Sträucher bilden unsere Pflanzendecke. Ein-, zwei- und mehrjährige Pflanzen, Gräser und Sträucher gehören dazu.

Und auch hier hat es Neubürger in unserer Pflanzenwelt in allen Zeiten gegeben. So sind die Kornblume, Kornrade, Saatwucherblume und Kamille aus dem Orient als Getreidebegleiter („Unkräuter“) eingewandert. Kastanien, Flieger und Pappeln sind ebenfalls nach der „Kreuzzitterzeit“ heimisch geworden.

Gegenwärtig erfährt unsere Landschaft jedoch eine starke Veränderung. Es sind wirtschaftliche, technische und auch private Gründe, die sich schon kurz- und mittelfristig stark auswirken werden. Die Entwässerung unserer Moore läßt den Sontentau, Wollgras, Torfmoos und Gagelstrauch sterben. Es entwickelt sich und bleibt eine Graswiese, wie sie in weiten Bereichen unseres Bundesgebietes üblich ist. Die modernen Methoden der Landwirtschaft, Schädlinge und Unkräuter zu bekämpfen, führen zwar zu besseren Erträgen, aber auch zu einer Verarmung der „Unkrautflora“, und damit zu einer Verarmung unserer Flora ohnehin. Der Forst hat eine Reihe „neuer“ Pflanzen eingeführt, die einen schnelleren Holzertrag bringen. So wird der jährlich höchstmögliche Massenertrag der

Douglasie, Pappel und japanischen Lärche bereits in 50 Jahren erzielt, Eiche und Buche brauchen dazu 120 bzw. 140 Jahre. Wie unnatürlich die Monokulturen der großen Kiefern- und Fichtenbestände ist, haben uns die Sturm- und Feuerkatastrophen vor einigen Jahren bewiesen. Da die „Wohlfahrtswirkung“, d. h. der Einfluß des Waldes auf Klima, Wasserversorgung und Wasserhaushalt, Bodenerhaltung und Fruchtbarkeit, auch der Erholungswert für die Bevölkerung erkannt ist, wird der mit Laub- und Nadelhölzern gemischte Wald sicher wieder eine Zukunft haben.

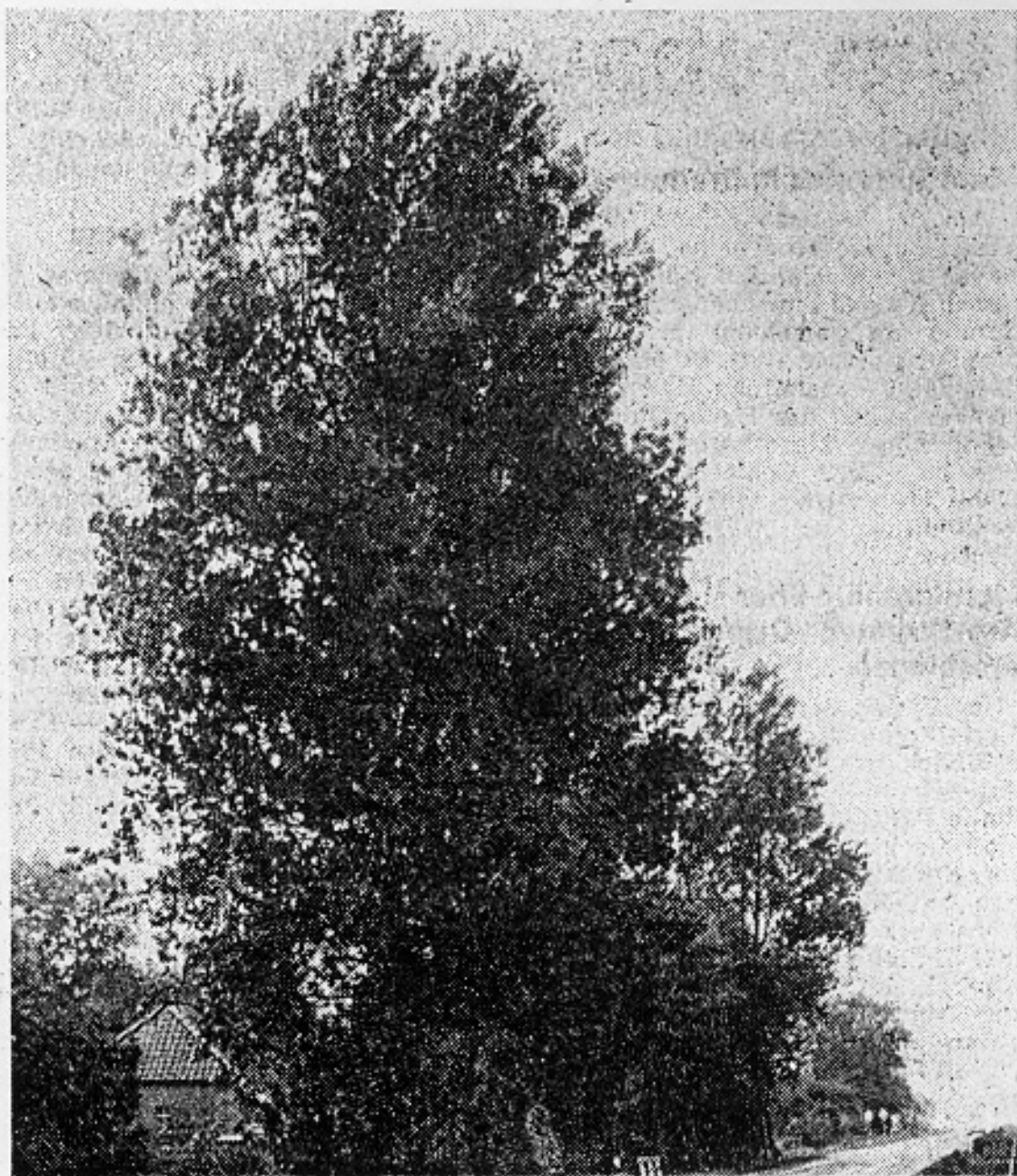
Eine Reihe von Pflanzen werden gepflanzt, weil sie besondere erwünschte Eigenschaften haben, wie zum Beispiel Widerstandsfähigkeit gegen Abgase (sog. Industriefeste Pflanzen). Hierzu zählen z. B. die österreichische Schwarzkiefer, chinesischer Wacholder, der Lebensbaum, die Stechfichte, die amerikanische Roteiche, kanadische Felsenbirne, die aus Amerika stammende Schneebeere, oder sie sind für extremes „Pflasterklima“ geeignet, z. B. die Platane (schon eine Züchtung zweier in Vorderasien heimischer Arten), der Schnurbaum (aus Japan) und die Krimlinde. Die Tamariske aus Südeuropa und die Apfelrose aus Japan haben eine besondere Bedeutung zum Schutze der Küsten erlangt. Eine große Anzahl von Pflanzen sind in unseren Gärten heimisch geworden wie Rosen, Rhododendron, japanische Zierkirschen, Zedern, Blautannen usw. Diese Pflanzen beginnen aber schon in die offene Landschaft „einzuwandern“, sei es, daß sie gepflanzt werden (japanische Kirschen als Straßenbäume in Beverstedt), sei es, daß sie sich mittels Samen und Ausläufer selbst ausbreiten.

Unsere Pflanzendecke in 200 oder 500 Jahren? Sie wird sicher anders sein als heute.

Günter Hoppe



Einzelstehende Eiche in Elmlohe als Rest ehemaliger Eichennutzpflanzung



Die Pappel, als schnellwüchsige Bepflanzung am Straßenrand beliebt, stammt aus dem Mittelmeerraum.

Ornithologische Kostbarkeiten am Dahlemer See

Überraschend seltene Klänge gelangen ans Ohr. Schrille, metallische Töne sind es: „Rät-rät-rät-kwie-kwie-kerre-kerre-kiel“. Der Gesang schallt aus dem breiten Schilfgürtel des Sees, dringt hinüber bis ans andere Ufer, weithin hörbar. Der Vogelkundler traut kaum seinen Ohren. Dort singt ein Drosselrohrsänger. Der knapp starengroße Sänger bevorzugt als Brutbiotop fast ausschließlich ausgedehnte Röhrichbestände. Die Ufer des Dahlemer/Halemer Sees weisen Röhrichbestände größerer Ausdehnung auf. Breite Baum- und Buschstreifen schützen vor Störungen durch den Menschen. Der größte unserer heimischen Rohrsänger wird in der „Roten Liste“ der in Niedersachsen gefährdeten Vogelarten (Stand 1. 1. 1976) unter A. I., hochgradig bestandsbedrohte Brutvögel, aufgeführt. Es wäre überflüssig, den ökologischen Nutzwert einer Vogelart an dieser Stelle zu erklären.

Mitglieder der „Gruppe Vogelkunde“ der Vereinigung für Naturschutz an der Unterweser (VNU) untersuchten in vielen Kontrollgängen den Seebereich mit den angrenzenden Biotopen auf seinen Bestand an Vogelarten. Das etwa neun Quadratkilometer große Untersuchungsgebiet lieferte in ersten Untersuchungen für die Jahre 1975/76 55 Arten als Brutvögel, 19 Arten mit Brutverdacht, 38 Arten, die sich zur Zugrast dort aufhalten, und 16 Arten auf ständiger Nahrungssuche.

Der Dahlemer/Halemer See ist ein noch intakter Teil des idealen Landschaftsgefüges von Moor, Wald, Weiden, Feldhecken. In der „Roten Liste“ besagen die Vermerke L und M Bedrohung durch Lebensraumzerstörung und indirekte menschliche Einwirkungen (Touristenbetrieb, Fahrzeugverkehr usw.). Erste LM-Einwirkungen in unmittelbarer Umgebung der Seen und auf den Seen selbst vertrieben Brutvögel wie die äußerst seltene Sperbergrasmücke und den Raubwür-

ger. Direkte Einwirkungen durch Wassersport in den Schilfgürteln vertreiben den Drosselrohrsänger.

Bei der Beobachtung eines Seengebietes darf die Beobachtungsgrenze nicht in den Uferbezirken steckenbleiben. Vögel kennen in vielen Fällen keine Aufteilung in See, Wiese, Wald und Moor. Angrenzende Landschaftsformen bieten Brutgelegenheiten, der See hält die notwendige Nahrung bereit. Die beiden Seen enthalten einen artenreichen Bestand an Fried- und Raubfischen, die in den Schilfbänken entsprechende Laichgründe finden. Zusammen mit dem Reichtum an Tauchpflanzen und den angeschlossenen Wasserinsekten und Weichtieren liefern sie einer großen Zahl von Vogelarten ein ständiges Nahrungsangebot. Reine Fischfresser wie der Haubentaucher (1976 konnten 13 Brutpaare auf den beiden Seen beobachtet werden) und während der Zugrast fischende Arten (Schwarzhalstaucher, Zwergtaucher, Kormoran usw.) weisen darauf hin, daß das ökologische Gefüge noch in Ordnung ist. Angelagerte Schlammflächen versorgen Watvögel mit tierischer Nahrung. Der Schilfgürtel bietet einigen, auch bedrohten, Arten Nistplätze und Nahrung. Zur Zugzeit im Frühjahr und im Herbst halten sich nordische Gäste, die auf Rastplätze angewiesen sind, jedes Jahr in größeren Mengen auf den Seen auf (Spießente, Schellente usw.). Ruhige Gewässer sind Anziehungspunkte nicht nur für ziehendes Wassergeflügel und Limicolen (Brachvogel, Uferschnepfe, Bekassine usw.), sondern in den Randzonen auch für Greife, Krähen und Kleinvögel verschiedener Art. So haben diese beiden Seen eben nicht nur für dort brütende Arten Bedeutung. Die angrenzenden feuchten Wiesen und Moorstücke stehen ökologisch in unmittelbarem Zusammenhang mit dem offenen Wasser, den Baum- und Buschgruppen, dem Dahlemer Holz, dem Stüh und dem Flögelner Holz. Die Seen dürfen nicht isoliert in ihrer

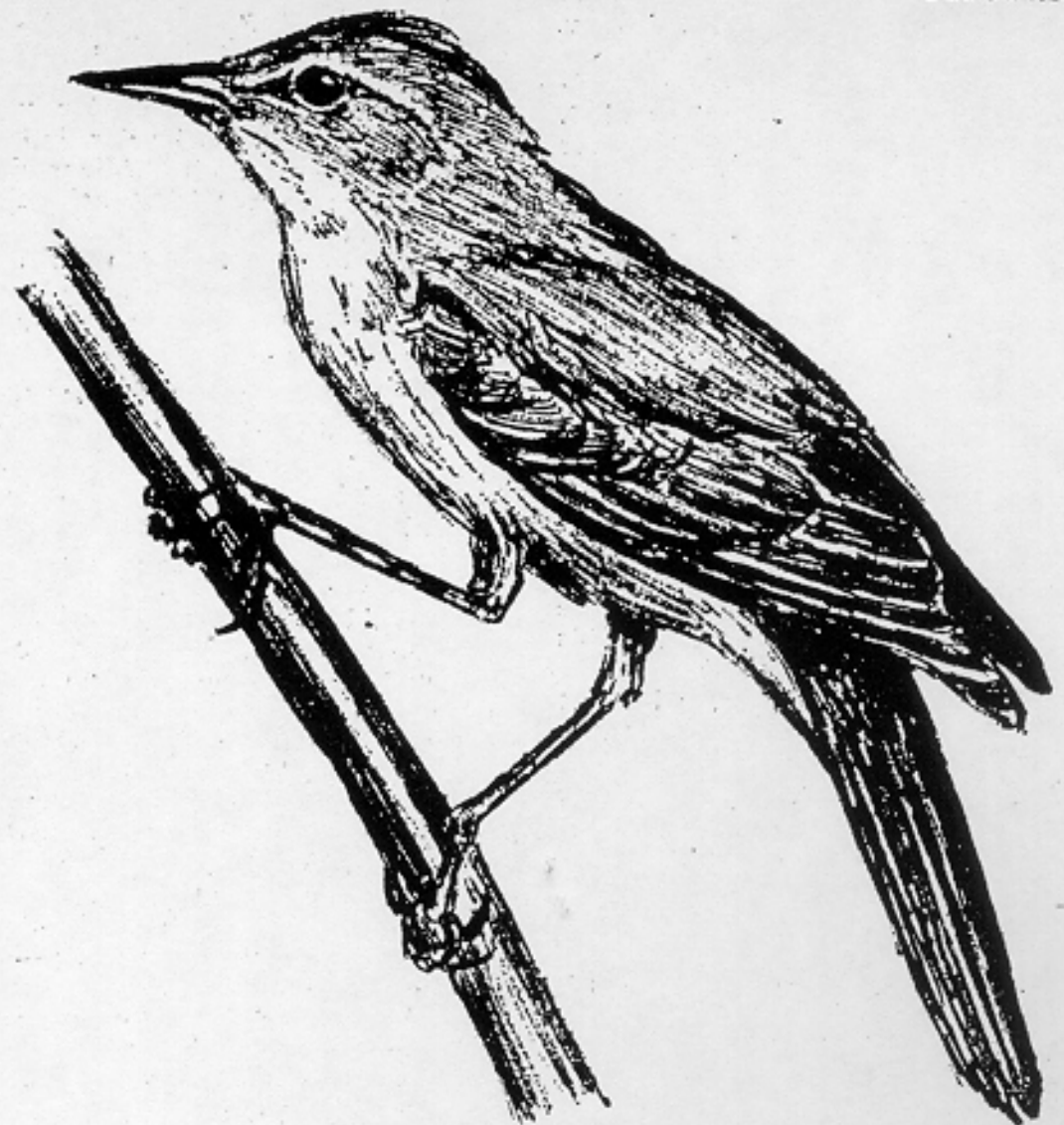
Bedeutung für die Vogelwelt gesehen werden. Das wäre biologisch falsch. Viele Arten (Graureiher, Greifvögel, Mauersegler, Uferschwalben, Rauch- und Mehlschwalben usw.) fliegen täglich viele Kilometer, um im See oder in den Randgebieten Nahrung aufzunehmen. Jahr für Jahr „fischen“ die seltenen Trauerseeschwalben Insekten von der Wasseroberfläche. Sie brüten nicht dort, aber sie suchen täglich Nahrung.

Die Kombination von offenem Wasser, Wiesen, Mooren, Waldstücken und

Feldhecken ist eine ideale Biotopkombination, die in verschwindend wenigen Teilen des Kreises Wesermünde zu finden ist. Die Vielzahl der Arten ist deshalb nicht verwunderlich. Je mehr bestandsbedrohte Arten ein Gebiet bevölkern, desto deutlicher wird die naturnahe Form dieser Landschaft.

Das Moorseegebiet zwischen Flögeln, Krempel und Neuenwalde ist ein biologisches Kleinod. Schutz vor Störungen würde den Wert vergrößern.

Udo Jantzen



Der Drosselrohrsänger ist hochgradig bestandsbedroht

Umschau

Mitgliederversammlung des Marschenrates in Bremerhaven

Am 23. September fand im Deutschen Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven die diesjährige Mitgliederversammlung des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee statt. Im öffentlichen Teil der Veranstaltung hielt das Vorstandsmitglied des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern, Museumsdirektor Gert Schlechtriem, einen Lichtbildervortrag zum Thema „Alte Schiffahrtskultur im friesischen Küstenbereich“.

Monographie über Arp-Schnitger-Orgel in Cappel erschienen

Im Verlag der Musikalienhandlung Karl Dieter Wagner in Hamburg ist anlässlich der Wiederherstellung der Arp-Schnitger-Orgel in Cappel in der Reihe ORGELSTUDIEN ein zweites Heft erschienen, in dem Helmut Winter, Urs Boeck und Cor H. Edskes einen gründlichen Überblick über das Kunstwerk vermitteln. Die Schrift umfaßt 32 Seiten und ist gegliedert in die Kapitel „Zur Geschichte der Schnitger-Orgel in Cappel“, „Zum bildnerischen Schmuck des Orgelgehäuses“ und „Technische Daten“.

Professor Helmut Walcha an der Capper Orgel

Einer der bekanntesten deutschen Organisten, Professor Helmut Walcha, Frankfurt, der sich große Verdienste

um die Erhaltung der Arp-Schnitger-Orgel in Cappel erworben hat, wird am Sonnabend, dem 1. Oktober, um 17 Uhr auf diesem Instrument Werke von Vincent Lübeck, S. Scheidt, N. Bruhns, D. Buxtehude und Johann Sebastian Bach spielen.

Zur Frankfurter Buchmesse

Auf der Frankfurter Buchmesse, die am 15. Oktober 1977 beginnt, werden auch zwei Bücher zur Geschichte Bremerhavens gezeigt. Der Verlag Schmalfeldt & Co., Bremen, stellt das Buch von Burchard Scheper, „Die jüngere Geschichte der Stadt Bremerhaven“, Bremen 1977, 515 Seiten und 52 Seiten Anhang mit 289 Abbildungen aus. Ebenfalls vorgestellt wird das am 11. Januar 1977 erschienene und von den beiden Autoren Herbert und Inge Schwarzwälder verfaßte und als Veröffentlichung des Stadtarchivs Bremerhaven herausgegebene Buch „Bremerhaven und seine Vorgängergemeinden. Ansichten — Pläne — Landkarten 1575 bis 1890“, Bremen 1977, 280 Seiten. Das Werk wird auf dem Stand des Verlages Hauschild, Bremen, zu sehen sein.

Diskussion über Lehe

In der jüngsten Zeit hat es vielfach Erörterungen zur Geschichte Lehes gegeben, die auch in Leserbriefen ihren Niederschlag gefunden haben. Das ist zu begrüßen, zeigt sich doch daran, daß der alte Ort Lehe als heutiger Stadtteil Bremerhavens intaktes historisches Bewußtsein besitzt und Traditionssinn entwickelt hat. Gerade dies wird in Zukunft im Rahmen eines gesamtstädtischen Bewußtseins weiter zu fördern und zu unterstützen sein. Allerdings ist die Meinung nicht rich-

tig, daß in der jüngsten Zeit wenig über Lehe gearbeitet worden sei. Das Gegenteil ist der Fall. Dies festzustellen, genügt ein Blick in die „Bibliographie zur Geschichte der Stadt Bremerhaven“, 1972 erschienen. Dort erscheint auf Seite 24ff eine Reihe von Titeln zur Leher Geschichte. Tatsächlich ist in den letzten 50 Jahren wohl kaum über einen Stadtteil Bremerhavens so intensiv gearbeitet worden wie derzeit über Lehe. Erinnert sei u. a. an eine Arbeit über Wüstungen um Lehe aus Band 50, 1969, der Jahrbücher der Männer vom Morgenstern. Auch die jüngst erschienene „Jüngere Geschichte der Stadt Bremerhaven“ enthält in ihrem ersten Kapitel eine Reihe von Passagen mit Literaturhinweisen über Lehe. In diesen Zusammenhängen wäre auch die Dissertation von Bernd Ulrich Hucker, Münster 1977, zum Thema „Das Problem von Herrschaft und Freiheit in den Landesgemeinden und Adels Herrschaften des Mittelalters am Niederweserraum“ hinzuweisen, die für Lehe aufschlußreiche neue Tatsachen bringt.

Lehe findet in der letzten Zeit über die lokalen und regionalen Rahmen hinaus auch das Interesse der größeren Forschung. So wird im Januar 1978 im Institut für vergleichende Städtegeschichte zu Münster vor einem bemerkenswerten Fachpublikum ein Vortrag gehalten unter dem Thema „Lehe als Minderstadt“.

Lehes mittelalterliche Geschichte ist bedeutender, als man bisher gewußt hat. Dies wird man auch angesichts des hohen Respekts vor der Geschichte Lehes von Hermann Schröder aus dem Jahre 1927 feststel-

len müssen, dessen Werk auch noch heutzutage von großem Wert ist. Die erste Nennung Lehes erfolgt übrigens weder 1310 noch 1306 und auch nicht zuerst 1290, wie noch kürzlich angenommen, sondern bereits schon im Oldenburger Lehnregister von 1272/78.

Hat die jüngste Zeit allerhand neue und sogar überraschende Forschungsergebnisse hinsichtlich Lehes gebracht, bleibt gegenwärtig manches noch im Dunkeln. Das gilt auch für die Leher Stadtfahne und ihre Farben, über die trotz intensiver Nachforschungen in den Urkunden und Aktenbeständen des Stadtarchivs Bremerhaven nichts Verlässliches in Erfahrung zu bringen ist. Das Stadtarchiv Bremerhaven wäre daher um konkrete Hinweise von interessierten Geschichtsfreunden dankbar. Allerdings sind nicht Vermutungen, sondern nur erwiesene Tatsachen von Wert. Eine falsche oder ungenügend gesicherte Vermutung, wird sie als Tatsache eingeführt, stiftet über Jahrzehnte hinweg unausrottbare Irrtümer.

Dr. Burchard Scheper

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,-. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzgen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postcheckkonto Hamburg 136 96).

Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60.